

Stühle von Kirsch- oder Nußbaumholz. Im Schranke werden gerollte Stücke „hauswirthener“ Leinwand verwahrt, mit einer Papierrose oder den Bildern der Namenspatrone besteckt. In den Schubläden liegen Halsketten, Ohrringe, Brustnadeln, Schatzgeld, auch seidene Kleidungsstücke. Auf dem Kasten fehlt selten das wächserne Christkind unter Glassturz im Puppenanzug. Daneben Biergläser, Kaffeeschalen, rothe Äpfel. Die Wände sind mit einem Spiegel und mit „Tafeln“ behängt, die Öl- oder Steindruckbilder zeigen; Fenstervorhänge verbreiten leichtes Dunkel über den seltener betretenen Raum.

### Mundart und Volksdichtung.

Obwohl unser kleines Alpenland ausschließlich dem Gebiete der bairisch-österreichischen Mundart angehört, so begegnet uns in der Volkssprache doch keine einheitliche Mundart, vielmehr tritt hier, entsprechend der mannigfaltigen Bodengestaltung, eine Scheidung nach den Gauen ein: in die Mundart des Flachgaves, die der Hochgebirgsgaue Pongau und Pinzgau und die durch den Radstatter Tauern abgetrennte Mundart Lungaus. In diese Untermundarten stehen mit den angrenzenden Dialecten zum Theil im näheren Zusammenhange als unter sich; so lehnt sich die Mundart des Flachgaves an die des benachbarten Oberbaiern, die pinzgau-pongauische an die Tirols und die lungauische an die von Kärnten und Steiermark. Und doch liegt den salzburgischen Mundarten ein Charakter zu Grunde: die Volkssprache Salzburgs erscheint, wie alle westlichen Dialecte des bairisch-österreichischen Sprachgebietes, alterthümlicher in Laut und Wortschatz, fertiger und entschiedener als die Mundarten der Donaulandschaften im Osten. Die Familiennamen, welche meist aus den Hofnamen hervorgegangen sind, deuten auf unverfälschtes deutsches Volksthum und auf die vorwiegend ländliche Beschäftigung der Bewohner; Aussprache und Schreibung derselben ist vielfach dialectisch, z. B. Hüber, Rieß, Mair (Mair).

Das Verhältniß der Mundart zur Umgangssprache ist in den wenigen Städten und Märkten des Landes von dem in „Österreich“ völlig abweichend. Der „grobe Landton der hierländischen Flachländer“, wie der alte Topograph Hübner ihn nennt, greift tiefer in die Umgangssprache ein, so daß dieselbe nicht bloß im Wortschatze, sondern auch im Laute mehr bäuerlich erscheint und Abstufungen des Dialectes, nach der größeren und geringeren Abgeschlossenheit eines Gebietes, wie z. B. „thuan“ oder „thuon“ (thun), „kumen“ oder „kemen“ (kommen) des Österreichers, hier fast ausgeschlossen erscheinen. Selbst in das Schriftdeutsch Gebildeter mischen sich Provinzialismen, z. B. heilich, Verlorst, Geschwisterte zc.

Die Mundart des Flachgaves bildet den Übergang von dem oberbairischen Dialecte zu dem weicheren, eigentlich österreichischen Dialecte des Donauthales. Die Vocale sind hier alterthümlicher als im Osten. Ein charakteristisches Merkmal, an welchem

man den Salzburger alsbald von dem Österreicher unterscheiden lernt, ist die Aussprache des (alten) Zwieflautes „ôâ“, z. B. Stoân, österreichisch Stân.

Die Aussprache der Consonanten ist eine schärfere, insbesondere die Kehllaute werden je näher dem Gebirge desto härter gesprochen, so: „Stachl“, österreichisch „Stagl“ aus Stahl, „Rech“ für Reh; „l“ und „r“, die in Österreich in „i“ und „a“ überzugehen geneigt sind, werden hier noch meist rein gesprochen.

Der Umlaut zeigt häufig eine von der österreichischen Mundart abweichende Gestaltung, z. B. „Klozen“, österreichisch „Klêzen“, „Bremen“, österreichisch „Bramen“ (Bremje), ebenso das Geschlecht der Hauptwörter, z. B. „der Knödel“, österreichisch: das Knödel. Die Zeitwörter „lassen“ und „müssen“ erleiden in einzelnen Formen den Abfall des zweiten Consonanten, z. B. „lå“ (laß), er „muo“ (muß); „fragen“ und „sagen“ außerdem Zusammenziehung, z. B. er hat gjoât (gesagt).

Die Biegung der Zeitwörter hat manche alte Formen bewahrt, so das „ut“ der dritten Person Mehrzahl: z. B. „jõ brandnt“; den starken Coniunctiv der Mitvergangenheit: z. B. „i gab“ (gäbe), das alte Präsens in: „i hân“ (ich habe).

Die Wortbildung ist reich an Hauptwörtern, die aus Eigenschaftswörtern gebildet sind, z. B. „dö Liabn“ (Lieblichkeit), „dö Schön“ (Schönheit), an Sammelnamen aus „et“, z. B. „Nicht“ (Eichenwald); an Eigenschaftswörtern mit der Vorsilbe „an“, z. B. „an=sauber“, etwas sauber. Bei den Ortsnamen ist der alterthümliche Gebrauch des Artikels bewahrt, z. B. in der Gnißl, in der Gastein. Die Verkleinerung vollzieht sich durch „al“ und „ai“, z. B. „Hanjai“, Händchen.

Auch der Wortschatz weist viele in Österreich ungebräuchliche alte Wörter auf, z. B. Klag für Trauer, abspülen für abwaschen, insbesondere aber in den Namen der Speisen und Geräthe, z. B. „Muas“ für österreichisch „Schmarrn“, „Leilach“ (Leintuch), ebenso abweichende Wortbedeutungen, z. B. „Verdruß“ für Sorge, „Prater“ für Ringelspiel. Der Gebrauch der Fremdwörter ist vielfach ein anderer; für das slavische: Grenze, österreichisch „Grantz“, erscheint hier das deutsche „March“; dagegen heißt z. B. der leutselige Städter ein „kommoder“ Herr, ein schönes Haus im Pinzgau ein „Prä-haus“.

Für den Flachgauer bezeichnend sind seine Lieblings-Partikel „ge(n)“ und „hau“. Die von dem Topographen Hübner vor nahezu hundert Jahren aufgestellten Unterschiede in der Sprechart benachbarter Bezirke, wie Thalgau und St. Gilgen, dürften wohl durch den lebhafteren Verkehr unserer Zeit verwischt worden sein.

Von dem Felsenthor des Lueg-Passes bis zu den Tauernhöhen erstreckt sich das Gebiet der Mundart des Pongau und Pinzgau, von welcher schon der alte Hübner bemerkte, daß sie sehr viel Eigenartiges aufweise. Die Gebirgsbewohner sprechen meist langsam und singend, das heißt mit beständiger Erhöhung und Vertiefung des Tones.

Daß hier fast jedes Thal Spielarten der Mundart aufweist oder aufwies, bezeugt derselbe Hübner, der z. B. aus Großarl und Rauris Ausdrücke verzeichnet, die nur dort verständlich sind. Zu den Eigentümlichkeiten dieser Mundart gehört unter anderem die Diphthongisirung des Stammlautes „e“ zu „ei“, z. B. gwëin (gewesen), die Einschlebung des „sch“ zwischen „r“ und den Zahnlauten, vor welchem sch das r oft auch ganz schwindet, z. B. „Hëächz“ (Herz), „kuschz“ (kurz) und die rauhe Aussprache der Kehllaute. Im Oberpinzgau geht diese Mundart in die des benachbarten Zillertales über, z. B. i hun (habe).

Aber nicht bloß im Laute, auch im Wortschatze ist die Pinzgauer Mundart ganz eigenartig. Wörter wie „Mëh“ (Mädchen), „Bösdirn“ (Bauertochter), „fruetig“ (munter), „kafig“ (lieblich), „löapen“ (übrig lassen), „anweigen“ (anreizen), dürften im Flachgau kaum verstanden werden; andere, wie „foppen“ (prahlen), „reiten“, z. B. „ob's Roß reiten“ oder „ob's Schëßl reiten“ (fahren), sind ihrer veränderten Bedeutung wegen bemerkenswerth. Sehr beliebt sind die Sammelnamen auf -ach, z. B. „Halmach“ (Stoppeln). Die Lieblingspartikel ist „gu“ (gugg?), so die der Großarler „gu li“; daher scherzweise die „Guli-Ländler“ genannt.

Die Mundart Lungaus steht infolge der Abschließung durch den Radstatter Tauern den Dialecten Kärntens, sowie Steiermarks näher; daher bemerkt Hübner: „Die Sprechart ist ein Gemisch des Kärntnerischen, Steirischen und Salzburgischen.“ Zu ihren Eigentümlichkeiten im Laut zählt die ungewöhnliche Dehnung der Vocale, z. B. „eejn“ (essen), der Übergang des „r“ in „ch“, z. B. „Hëächz“ (Herz), „Boäch“ (Beine, dagegen „Boäner“, Bohnen) und die Verkleinerung auf „la“, z. B. Gamsla.

Der Wortschatz ist ebenfalls höchst eigenartig; er zeigt, neben einigen sprachlichen Überresten aus der slavischen Einwanderung des VI. und VII. Jahrhunderts in Ortsnamen und einzelnen Benennungen, z. B. „Geuschn“ (Bauernhaus), „Gischgalizn“ (Sauerdorn), viele dem Kärntnerischen nahe stehende Wortformen (z. B. „Ferl“ für junges Schwein, gegenüber dem in Salzburg sonst üblichen Worte „Fak“).

Die sprachliche Scheidung drückt sich auch in den Namen aus, welche die verschiedenen Gaue einander beilegen: der Lungauer nennt den Pongauer „Übertäurer“, dieser den Lungauer „Enterstäurer“; der Pinzgauer wurde, wie Hübner berichtet, ehemals in Pongau gerne als „Pinzgara Fopper“ bezeichnet; im Pinzgau selbst scheidet man den Gaugenossen, den „Däigen“, scharf von dem „fremden“ Flachländer, dem „Austarign“ und dem Kärntner und Tiroler jenseits des Tauern, dem „Täurer“.

Von der reichen Volkspoesie unseres Landes haben bis vor kurzem die Gebildeten außerhalb Salzburg wenig gewußt; die Aufzeichnungen, welche einst Hübner und in unserem Jahrhundert Dürlinger und Andere über Volkspoesie gebracht haben, blieben meist unbeachtet, auch die Sammlung salzburgischer Volkslieder von Süß fand außerhalb

des Landes keine nennenswerthe Verbreitung. So galten denn von den österreichischen Alpenländern nur Tirol und Kärnten als poesie- und gesangreich.

Erst August Hartmanns neuerliche Publicationen über das deutsche Volksschauspiel und die deutschen Volkslieder in Baiern und Oesterreich enthüllten der gebildeten Welt die reichen Schätze der Volkspoesie unseres Gebietes, von welcher schon Süß behauptet hatte: „Der Salzburger, begabt von seinem Schöpfer mit gesundem Witze, heiterer Laune und reiner Kehle, steht in dem Naturgesange keinem anderen Volke nach.“

Ihre reichsten und edelsten Blüten hat die Volkspoesie Salzburgs auf dem Gebiete der religiösen Dichtung getrieben. Den deutschen Volksgefang in der Kirche, welchen das Provinzial-Concil von 1569 schon als „alte Gewohnheit“ billigt, pflegten bis zur Einführung der Orgel die „Kirchenjänger“, welche sich ihre Lieder und die Singweisen dazu meist selbst machten. Die liebevollste Pflege fand das Weihnachtslied, welches nicht nur in der Kirche, sondern auch vor und in den Häusern gesungen wurde und zum Theile noch wird; es zerfällt in Herberglieder, Hirtenlieder, eigentliche Weihnachtslieder, Neujahrslieder der Sternsinger und ähnliche. Der Charakter des Weihnachtsliedes ist fast ausnahmsweise halbdramatisch, der Dialog von rührender Einfalt, hier und da nicht ohne Humor, der aber nicht das Heilige berührt, nur auf die eigene menschliche Unvollkommenheit zielt.

Von den Schöpfungen der Kirchenjänger verdienen außerdem ihre hübschen Marienlieder Erwähnung, ferner die dem salzburgischen und dem angrenzenden (ehemals salzburgischen) Theile Oberbaierns eigenthümliche Dichtung der Hochzeitslieder, welche nach der Trauung vom Kirchenchor erklingen, und die naiven, aber bei aller Einfachheit höchst ergreifenden Todtenlieder. In diesen an beiden Ufern der Saale noch heute üblichen Liedern wendet sich der Verstorbene selbst an die Anwesenden, erzählt nach einem wehmüthigen Hinblick auf die menschliche Vergänglichkeit und der Ermahnung, sich an seinem Schicksale ein warnendes Beispiel zu nehmen, die Geschichte seines Hinganges, nimmt dann rührenden Abschied von Weib und Kind, Eltern und Freunden und bittet sein Weib, die Kinder fromm zu erziehen, „daß ein frohes Wiedersehen einst uns all' erfreuen kann“. Zum Schlusse dankt er dem Priester für die Ertheilung der heiligen Sakramente und schließt mit einem Lebewohl an Alle, die ihm das letzte Geleite gegeben.

Als das kirchliche Drama des Mittelalters mit Beginn des XVII. Jahrhunderts dem veränderten Zeitgeschmack hatte weichen müssen, fand es, durch mehr als ein Jahrhundert von den Gebildeten unbeachtet, seine eigenartige Weiterentwicklung in den geistlichen Spielen des katholischen Bauernvolkes in Süddeutschland, insbesondere aber in den Alpenländern. Erst seit der Mitte unseres Jahrhunderts wurde durch die Oberammergauer und Brixlegger Spiele das Interesse der gebildeten Welt neuerdings auf das Volksschauspiel gelenkt.

Da die fröhliche Weihnachtszeit den reichsten Stoff zur dramatischen Behandlung bot, so zerfällt das Weihnachtsspiel in eine Reihe von kleinen Dramen: Herberg- oder Adventspiele (Josef und Maria, Herberge suchend in Bethlehem), Hirtenspiele, Dreikönigspiele und Paradiesspiele (der Sündenfall der ersten Menschen als Ursache und Contrast der Erlösung dargestellt). Von diesen Spielen hat Schröder schon 1858 das „Gasteiner Paradiesspiel“ und Hartmann vor kurzem Weihnachtsspiele aus Laufen-Oberndorf und aus Hallein veröffentlicht. Höchst beachtenswerth erscheint aber der Nachweis, daß diese Spiele ins XVI. Jahrhundert hinaufreichen und mit zwei geistlichen Dramen des Nürnberger Meistersängers Hans Sachs vielfach wörtlich übereinstimmen. In diesen volksthümlichen Bearbeitungen der Dramen des Hans Sachs erscheint also das deutsche Volksschauspiel des XVI. Jahrhunderts mit seiner Spielweise und Bühneneinrichtung über die Jahrhunderte hinaus gerettet und gehegt. Wir verdanken dieses Fortleben der Dichtung des großen Meisters im Volke wohl dem Bergherrn in Gastein Christof Weitmojer, den Hans Sachs zu seinen Gönnern zählte und dem er einen Band seiner Werke widmete.

Von Osterspielen hat Hartmann aus Salzburg ein Halleiner „Judas- oder Fastenspiel“, wahrscheinlich Überrest eines älteren Passionsstückes, und eine Saalfeldener „Passion“ veröffentlicht, außerdem noch ein „Kain- und Abelspiel“, ein „Goliath-“ und ein „König Salomospiel“ aus Laufen-Oberndorf. —

Was der „Vater der bairischen Geschichte“, Aventin, von den Baiern berichtet: „Das gemeine Volk singt Tag und Nacht beim Wein, tanzt, kartet und spielt, mag überflüssig Hochzeit, Todtenmahl und Kirchtag haben“, das war auch für unser fröhliches Alpenvölklein so zutreffend, daß die Salzburger Chronisten Jordan und Steinhauser diese Bemerkung Aventins wörtlich in ihre Werke hinübernahmen.

Freilich ist unsere Kenntniß der weltlichen Volkspoesie älterer Zeit mehr auf Berichte angewiesen, erhalten blieb nur Weniges. So finden sich von dem epischen Liede auch auf unserem Gebiete nur mehr einzelne Überreste: aus der Blütezeit des deutschen Volksgefanges ein Lied auf die Belagerung Radstatts durch die aufständischen Bauern (1526) und in einer Gasteiner Chronik des XVII. Jahrhunderts eine Reihe beschreibender Gedichte, welche wieder an den Namen des Bergherrn Christof Weitmojer anknüpfen; am Schlusse eines dieser Gedichte nennt der Dichter sich „Wolfgang Premb, ein weitmojerischer Diener“. Dem XVII. Jahrhundert gehört noch ein Lied auf die Empörung der Zillerthaler in der Manier des Hans Sachs an.

Die Stelle des epischen Liedes vertritt heute in reicher Fülle das Gelegenheitsgedicht sowohl erzählenden als satyrischen Inhalts. Dem Hang zur Satyre traten schon frühe Verbote entgegen: 1469 wurde auf Ansuchen der Schneider „das böse Lied von der Gais“ verboten; 1523 wird in Salzburg ein Spottlied der Lutherischgesinnten auf die

Geistlichkeit im Volke verbreitet; wiederholte Verordnungen des leitregierenden Erzbischofs Hieronymus verbieten das Absingen „ärgerlicher Lieder auf geistliche und weltliche Obrigkeiten“. Zur selben Zeit aber berichtet Hübner: „Wenn etwas Lächerliches vorkommt, werden lange Lieder gemacht“.

Weit über die Grenzen Salzburgs hinaus ist ein Gedicht dieser Gattung bekannt geworden: das Pinzgauer Wallfahrtslied, ein im Flachgau (?) entstandenes Spottlied auf die jährliche Wallfahrt der Zeller und Saalfelder zum Dom nach Salzburg. Der echte Text, den Süß überlieferte, hat im Laufe der Zeit vielfache Umarbeitungen und Zusätze erfahren, den ergößlichsten durch den Pinzgauer Volkswitz selbst, der dem Flachgauer durch folgende Strophe den Hieb zurückgibt:

Heiliger St. Örg, du warst mirakulos,  
Schick uns hoia recht leibige Noß,  
Knödelfleischmähna jan ma foan u. i. w.

ihn also mit dem Namen eines „Knödelfleischmähna“ (Ochsenlecker) belegt, weil man im Flachgau Ochsenfleisch in den Knödeln isst und Ochsen statt der Pferde zum Zug verwendet.

Den Übergang von der epischen zur lyrischen Gattung bilden die oft balladenartigen Wildschützen- und Almlieder, in welchen Abenteuer auf der Jagd und der Besuch der Sennhütte den Hauptinhalt bilden, und eine in den Salzburger Gebirgsgauen Pongau und Pinzgau und in dem benachbarten Oberbaiern heimische Art der Liebespoesie: „die Gassellreime“. Es sind dies keine eigentlichen Lieder, vielmehr eine Art Reimprosa, die vor dem Kammerfenster eines Mädchens gesprochen wird.

Das „Gassellied“ oder der „Fensterstreit“ ist eine Salzburg eigenthümliche Gattung des Liedes, in dem ein Zwiegespräch am Kammerfenster halbdramatisch vorgeführt, das aber keineswegs am Fenster selbst gesungen wird. Wie schon der Name andeutet, enden die spöttischen Gegenreden mit dem Abschiede des Burtschen.

Den Großtheil der weltlichen Lyrik unseres Volkes bilden die Schnadahüpfel. Obwohl in ihrer Mehrzahl in dem ganzen Gebiete der baierisch-österreichischen Alpen gleichmäßig verbreitet, haben manche dieser Vierzeiligen doch auch locale Färbung; so wenn z. B. der Salzburger Burtsche singt:

Im Salzburger Landl  
Lebst überall schön,

Dearst jünga, dearst schnaggln  
Auf Gassl dearst geh'n.

Wie das geistliche Volksschauspiel in den kirchlichen Festen, so hat das weltliche Spiel seine Quelle in den Volksbelustigungen, denen sich auch unser Salzburger Völklein schon von Alters her gerne hingab. „Kaum fand ich in einer Stadt Deutschlands von gleicher Bevölkerung, besonders bei den unteren Volksclassen einen so überwiegenden Hang zu den Theaterlustbarkeiten“, berichtet ein Reiseschriftsteller des XVIII. Jahrhunderts

aus Salzburg. Von den wandernden Schauspieltruppen erfreute sich bis zur Gegenwart die der Laufener Schiffer einer allgemeinen Beliebtheit; doch kann ihre Bühne heute, des modernen Repertoires wegen, nicht mehr das eigentliche Volksschauspiel repräsentiren.

Die letzten Reste des altdeutschen Volksschauspiels finden wir vielmehr in jenen kleinen Comödien, welche durch umherziehende Dilettanten (meist Schiffer, Salzarbeiter oder Schnitzer) zwar im Costüm, aber ohne Decorationen in einer Stube meist zur Winterszeit aufgeführt werden. Die Entstehung dieser Spiele mag auf die schon im XVI. Jahrhundert nachweisbare Sitte des Volkstheaters zurückgehen, nach den geistlichen Spielen noch ein Fastnachtspiel aufzuführen.

Finden wir im geistlichen Volksschauspiele oft den „Präcurjor“, der in einem Prologe den Inhalt des Darzustellenden mittheilt, durch einen Engel vertreten, so scheint in den weltlichen Spielen schon in älterer Zeit der „Hanswurst“ den Präcurjor gespielt zu haben. Vielleicht liegt hierin die Erklärung, warum Josef Stranitzky gerade die Salzburger Bauerntracht und Mundart wählte, als er zu Beginn des XVII. Jahrhunderts den „Hanswurst“ statt des üblichen Schalksnarren in fremder Maske auf die Wiener Bühne brachte. In einer seiner Staatsactionen: „Der großmüthige Überwinder seiner selbst“, hat Stranitzky sogar eine zweite Salzburger Volksfigur in die Handlung aufgenommen, indem er den Nachbarn des Hanswurst, den Bauer „Kiepel“ aus Salzburg ankommen läßt.

Neben den Spielen der zur Weihnachtszeit umherziehenden Dilettanten findet sich das Volksschauspiel an vielen Orten noch bei den Belustigungen, welche das Landvolk nach dem Abdreschen veranstaltet, in den sogenannten „Drißhellegspielen“ vertreten. Von solchen Spielen theilte Hartmann mehrere aus den Grenzgebieten von Salzburg und Oberbaiern mit und gab zugleich Nachrichten über die Abfassung dieser volksthümlichen Spiele durch den Salzburger Ferdinand Joly, einem ehemaligen Studenten, der in der Gegend des Chiemsees ein unstatetes Leben führte und 1823 starb.

Dieser originelle, durch seine Bildung zwischen dem Landvolk und dem Städter stehende Volksdichter führt uns zum Schlusse auf das Gebiet der Dialectdichtung, die auch in Salzburg seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts gepflegt wurde, zuerst nur auf dem Gebiete der niederen Komik in Possen, welche dem Zuschauer die Tölpelhaftigkeit des Bauers auch in dessen eigener Sprache vorführen sollten, so in den Farcen, welche die Benedictiner J. J. Wimmer und J. Reichsiegel auf das salzburgische Hoftheater brachten, in unserem Jahrhundert hingegen in würdigerer Weise in einer Reihe von Dialectdichtern, unter welchen Schwester Wagner in seinen „Salzburga Bauernganga“ und Bartholomäus Gutter in seinen Pinzgauer Liedern das Bauernleben ihrer Heimatgauen zu schildern versuchten, während der „Fink von Mattsee“, August Radnizky, den verifizirten Anekdotenroman der Salondialectdichtung verschmähend, prächtige Genrebildchen des

Flachgauer Bauern zeichnet. Von seinen, leider meist ungedruckten Gedichten mag hier eine kleine Probe aus dem Gedicht „Die Seefahrt“ eine Stelle finden. Vom Kirchweihfeste zu Seeham kehren Abends die Bursche und Dirnen über den See in das Heimatsdorf zurück und:

Beim Aussteign haut Dana noh's Ruada in See,  
 Daß's d'Diandln recht anspricht; dös thuat ean nöd weh!  
 „Schön Dänt für den Weichbrunn!“ sägt a Diandl und lächt  
 Und hinum und herum schrei'n i' zua: Guade Nächt! Guade Nächt!  
 D'Buama fährt'n hoam zu und jobln in d' Geh:  
 Huidarree, Huidarree!  
 Pfüt diß God Schätzai!  
 Zh kenn' diß ja eh'!  
 Huidarree, Huidarree!



Abendandacht vor einem Feldkreuz.